ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-31-5 € 16,–

polylog

33 2015

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ZUR (IR-)RELEVANZ VON PHILOSOPHIE IN INTERKULTURELLER ORIENTIERUNG

Mit Beiträgen von JACINTA MWENDE MAWEU, TERBLANCHE DELPORT, NDUMISO DLADLA, TAKASHI SHIMAZAKI, SANG BONG KIM, BEKELE GUTEMA, FABIAN LEHMANN und anderen

SONDERDRUCK

INHALT

3
BIANCA BOTEVA-RICHTER / ANKE GRANESS
FRANZ GMAINER-PRANZL
Zur (Ir-)Relevanz von Philosophie in interkultureller Orientierung
Einleitung

9
JACINTA MWENDE MAWEU
Zur Relevanz der Philosophie für die menschliche Entwicklung

21
TERBLANCHE DELPORT & NDUMISO DLADLA
Südafrikas Kolonialphilosophie
Rassismus und die Marginalisierung der Afrikanischen Philosophie

39
TAKASHI SHIMAZAKI
Prinzipielle und methodologische Betrachtung über interkulturelle Philosophie

55
SANG BONG KIM
Von der Selbstverlorenheit im Anderen zur Schwangerschaft des Geistes
Die koreanische Philosophie aus der Perspektive der interkulturellen Philosophie

69
Relevanz und Verantwortung der Philosophie in Afrika
INTERVIEW MIT DISMAS MASOLO, ORIARE NYARWATH UND LEONHARD PRAEG

85
BEKELE GUTEMA
Wohin geht die afrikanische Universität?

107
FABIAN LEHMANN
Christoph Schlingensiefs Operndorf in Burkina Faso
Missverständnisse als Potenzial für interkulturelle Aushandlungsprozesse

123
REZENSIONEN & TIPPS

150
IMPRESSUM

BEKELE GUTEMA

Wohin geht die afrikanische Universität?

Übersetzt aus dem Englischen: Anke Graneß

EINLEITUNG

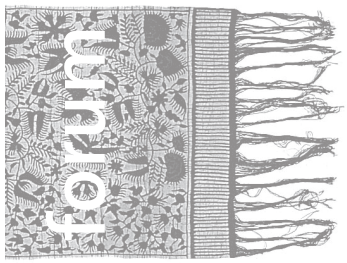
Die afrikanische Situation übersteigt jede Vorstellungskraft, denn Afrika steht vor sehr vielen Problemen und Herausforderungen. Trotz dieser Herausforderungen haben viele Afrikaner_innen ein Gefühl von Wut und Entschlossenheit und wollen diese Herausforderungen meistern. Afrika ist weder arm noch machtlos. Das Problem, das Afrika daran hindert, seinen Reichtum zu nutzen und seine Kraft zu entfalten, liegt u.a. in der Unfähigkeit begründet, das lokale und internationale Wissen adäquat zu nutzen. Hinzu kommt die Unfähigkeit, das erforderliche Bewusstsein zur historischen Subjektwerdung zu entwickeln. Das sind die Probleme, die Afrika überwinden muss, bevor es sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen kann.

Die afrikanische Universität könnte einen wichtigen Beitrag zur Überwindung dieser Probleme leisten, wenn es ihr erlaubt wird, Universität im eigentlichen Sinne zu werden. Sowohl bei der Kultivierung des Geistes und des Wissens, das notwendig für die Entwicklung der Subjektivität ist, als auch des praktischen Wissens, das nötig für die Entwicklung des Landes ist, muss die afrikanische Universität eine wichtige Rolle spielen.

Bekele Gutema ist außerordentlicher Professor für Philosophie am Institut für Philosophie der Universität Addis Ababa.

ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER AFRIKANISCHEN UNIVERSITÄT

Afrikanische Universitäten sind – mit Ausnahme der Universitäten in Nordafrika und in der Republik Südafrika – nur etwas mehr als ein halbes Jahrhundert alt. Mit wenigen Ausnahmen wurden sie erst kurz vor dem Ende des Kolonialismus errichtet. Zu diesem Zeitpunkt war der Zweck ihres Aufbaus klar. Universitäten wie die Universität Nairobi, die Makerere



Universität, die Universität Ibadan oder einige wenige andere wurden errichtet, um Personal zur Unterstützung der kolonialen Maschinerie auszubilden. Was in dieser Form um die 1950er- und frühen 1960er-Jahre herum begann, ging einher mit der Entstehung vieler weiterer Universitäten im folgenden Jahrzehnt.

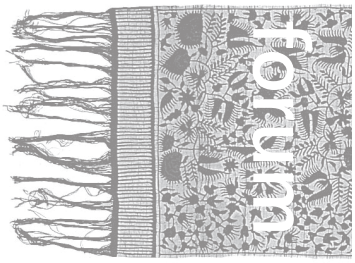
Eines der Probleme, vor dem afrikanische Universitäten heute stehen, ist, dass sie sich von dieser Entstehungsgeschichte bis heute nicht befreien konnten.

Ihre Errichtung zu genau diesem historischen Zeitpunkt erklärt ihr Wesen. Eines der Probleme, vor dem afrikanische Universitäten heute stehen, ist, dass sie sich von dieser Entstehungsgeschichte bis heute nicht befreien konnten. Wie ich an anderer Stelle bereits argumentiert habe (Gutema, *African University*), ist der Umstand, dass die afrikanischen Universitäten nicht als unabhängige Institutionen ins Leben gerufen wurden, um die realen Probleme der afrikanischen Bevölkerung zu bekämpfen, ein Problem, das ihnen bis heute wie ein Schatten anhängt und sie von Selbstbehauptung und Unabhängigkeit abhält. Dieser Umstand wird noch verschärft durch die Tatsache, dass die postkolonialen afrikanischen Regierungen, die diese Universitäten erbten oder neu einrichteten, ebenfalls nicht in der Lage waren Bedingungen zu schaffen, die die Universitäten dazu befähigt hätten unabhängig zu agieren. In vielerlei Hinsicht wurden die Universitäten ihrem eigenen Schicksal überlassen. Akademisch befanden sie sich nicht in der Position, eine neue Richtung einzuschlagen, z.B. beim Entwerfen von Lehrplänen oder einer neuen und relevanten Forschungsagenda, denn die afrikanischen Universitäten blieben epistemologisch der Hegemonie des Westens untergeordnet. Verwaltungstechnisch war ebenfalls keine Institution vorhanden, die ihnen die notwendige Autonomie in der Selbstverwaltung ermöglicht hätte. Akademisch waren sie gezwungen, an jenen Knochen zu nagen, die ihnen die Universitäten der Metropolen übrig ließen. Dies ist es, was Hountondji als Fremdbestimmung bezeichnet (Hountondji, *Struggle*).

So war die Situation, in der die afrikanischen Universitäten in den ersten drei oder vier Jahrzehnten ihrer Existenz arbeiten mussten. In diesen Jahren erzielten sie bescheidene Ergebnisse hinsichtlich der Afrikanisierung ihres Personals und der Ausbildung von Leitungspersonal und Funktionären für die lokale Verwaltung, etc. Abgesehen von diesen minimalen Leistungen, war ihre Rolle hinsichtlich der Generierung neuen Wissens oder als öffentliche Stimme für die afrikanische Bevölkerung beklagenswert trostlos.

UNIVERSITÄTSREFORMEN

Ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der afrikanischen Universitäten war die Reform der Hochschulbildung, die in den 1990er-Jahren begonnen wurde. Diese Reformen sollten die Universitäten zu einer höheren Effizienz führen. Sie ging zudem mit der Vorstellung einher, dass die Universität ein privates Gut sei und Wissen eine Ware, die an jene verkauft werden sollte, die sie kaufen können. Diese Reformen beeinträchtigten einige Felder der Sozial- und Geisteswissenschaften, weil diese keine unmittelbaren Renditen oder Ergebnisse liefern wie andere Wissenschaftsdisziplinen und Berufe, z.B. im Ingenieurswesen



oder der Technologie. – Bevor ich mit dieser Idee der Universitätsreform fortfahre, möchte ich kurz zwei bekannte Universitäts-Modelle darstellen: das von Wilhelm von Humboldt und jenes von Henry Newman.

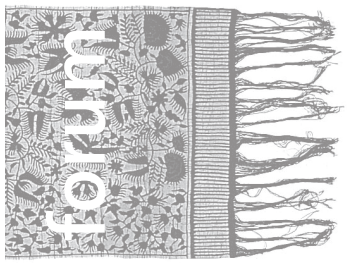
Humboldts Idee der Universität betont eine Verbindung von Forschung und Lehre mit dem Ziel, die Student_innen im Prozess des Unterrichtens an den Ergebnissen der Forschung teilhaben zulassen. Eine solche Universität ist für Humboldt die angemessenste Form für die Suche nach der »unteilbaren Wahrheit«. Die Verbindung von Lehre und Forschung, sowie seine zwei weiteren Grundideen, nämlich akademische Freiheit und akademische Selbstregierung, sind für ihn jene drei Grundprinzipien, auf denen die Idee der Universität basieren sollte. (Anderson, *University Today*). Die Hauptaufgabe einer solchen Universität besteht darin, durch originäre Forschung zum Wissensfortschritt beizutragen. Die Universität sollte nicht nur zur Vermittlung von Fähigkeiten oder zur Übermittlung schon bestehenden Wissens da sein. Vielmehr muss ihre primäre Aufgabe die objektive und unparteiische Suche nach der Wahrheit sein. Die Universität sollte aus einer Gemeinschaft von Gelehrten bestehen, deren Hauptaufgabe die Suche nach der Wahrheit ist. Und die Studenten sollten in diesem Prozess eine ganz bestimmte Rolle spielen: Sie müssen aktiv in die Forschung mit einbezogen werden.

Aber auch die anderen beiden Prinzipien sind grundlegend für das Verfolgen dieses Ziels: die akademische Freiheit bedeutet, ohne irgendwelche Hindernisse, die sonst unter anderen Umständen aufscheinen könnten, nach Wissen zu streben. Eine intellektuelle (akademische) Freiheit in Verbindung mit Autonomie macht dies möglich. Diese ist die ideale Grundlage nicht nur für das Aufblühen der Universitäten, sondern auch für die Erhöhung der Anzahl der verschiedenen Disziplinen innerhalb der Universität.

Die Vorstellung von einer objektiven und unparteiischen Suche nach der Wahrheit muss natürlich kritisch gesehen werden. Kann es bei der Suche nach der Wahrheit einen neutralen Grund geben? Gibt es einen Blick aus dem Nirgendwo? In Anbetracht der Tatsache, dass die Suche nach der Wahrheit immer von einem Standpunkt aus erfolgt, der in einem sozialen und politischen Hintergrund verankert ist, muss der Begriff einer objektiven und unparteiischen Wahrheit näher untersucht werden. Horkheimer hatte vermutlich dies im Blick, als er die Ansicht zum Ausdruck brachte, dass fast alle traditionellen Theorien dem ideologischen Ziel der Rechtfertigung des *status quo* dienten – trotz ihres Anspruchs auf Objektivität und Neutralität (Horkheimer, *Selections*). Humboldts Idee der Universität mag auf eine ideale Universität gerichtet sein, aber es kann auch nicht bestritten werden, dass sie auf eine Universität der Eliten zielt.

Die Universität sollte aus einer Gemeinschaft von Gelehrten bestehen, deren Hauptaufgabe die Suche nach der Wahrheit ist.

Henry Newmans Modell dagegen repräsentiert eine andere Idee der Universität. Newman betont ein liberales Verständnis des Universums des Wissens. Es handelt sich um das Modell einer Universität, die auf die Suche nach Wissen um des Wissens willen zielt. Er sagt:



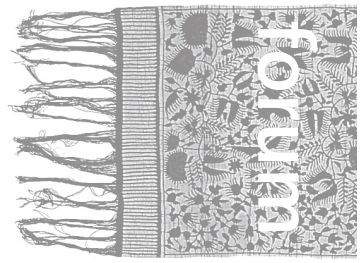
»Ich denke also, dass ich kein Paradox auf mich ziehe, wenn ich von Wissen spreche, das sein eigenes Ziel ist, und wenn ich es liberales Wissen nenne oder das Wissen eines Gentlemans, wenn ich dazu erziehe und es zum Bereich der Universität mache. Und doch ziehe ich immer noch eine solche Anklage auf mich, wenn ich auf dieser Frage bestehe, nicht beim Wissen in einem vagen und gewöhnlichen Sinne, sondern beim Wissen, das ich insbesondere Philosophie genannt habe oder in einem erweiterten Sinne des Wortes, Wissenschaft; denn welche Ansprüche auch immer als ein Gut angesehen werden, es hat ein höheres Ansehen, wenn es nicht vage, nicht populär, sondern präzise und transzendental als Philosophie betrachtet wird. Wissen, sage ich, ist dann besonders liberal oder selbstgenügsam, abgesehen von jedem äußeren und anderweitigen Objekt, wenn und soweit es philosophisch ist …« (Newman, *Idea*: 100).

Eine Universität im postkolonialen Afrika inmitten eines Kontextes von enormer kultureller Diversität und komplexer sozio-ökonomischer Probleme, muss dem Rechnung tragen, wenn sie ihre Rolle und ihren Auftrag näher bestimmt.

Newman legte nicht wie Humboldt Wert auf die Verbindung von Lehre und Forschung, denn das Leistungsvermögen des Einzelnen ist verschieden: die einen haben das Vermögen zu lehren, während andere in der Forschung brillieren können. Aus diesem Grund sollten beide Bereiche getrennt bleiben. Es sei besser, wenn die Forschung außerhalb der Universitäten stattfinde. Die Universität müsse als ein Ort universaler Bildung verstanden werden. Zudem sollte eine Unterscheidung zwischen Bildung und Ausbildung getroffen werden. Die Universität sei der Ort des Strebens nach umfassender liberaler Bildung. Eine Bildung, die auf die Kultivierung intellektueller Tugenden zielt, ist jene Art von Bildung, die Newman im Sinn hatte. Urteilsreife und intellektuelle Strenge seien das, was die Universitätsbildung den Graduierenden beibringen sollte.

Wir haben es hier mit zwei sehr bedeutenden Modellen der Universität zu tun. Es ist nicht klar, welche Vorstellung von Universität der Gründung afrikanischer Universitäten zugrunde lag. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass, abgesehen von einer allgemeinen Rhetorik über die Bedeutung der Universitäten, bisher niemand versucht hat, ein Modell jener Universität in Worte fassen, die Afrika benötigt. Das Leitprinzip und die Philosophie, der eine Universitätsbildung folgen sollte, wurden nicht angemessen diskutiert und formuliert, als diese Universitäten gegründet wurden. Allerdings gibt es heute Versuche, neu zu durchdenken, wie eine afrikanische Universität aussehen sollte.

Auch wenn die Idee der Universität in der Idee akademischer Freiheit und Autonomie verankert wird, müssen wir die konkreten Aufgaben mit in Betracht ziehen, die eine afrikanische Universität bewältigen muss. Eine Universität im postkolonialen Afrika inmitten eines Kontextes von enormer kultureller Diversität und komplexer sozio-ökonomischer Probleme, muss dem Rechnung tragen, wenn sie ihre Rolle und ihren Auftrag näher bestimmt. Nur wenn diese Problemlage mit in Betracht gezogen wird, kann sie ihrer Verantwortung gerecht werden. Eine Universität, die nicht in der Lage ist, der ihrem Kontext entsprungenen ethischen Verantwortung gerecht zu werden, stellt ihre *raison d'être* in Frage. –



Folgen wir W. E. Du Bois' (Du Bois, *Education*) Ansicht, dass alle Universitäten in partikulare kulturelle Kontexte eingebettet sind, dann sind die afrikanischen Universitäten in den spezifischen afrikanischen kulturellen Kontext eingebettet. Aufgrund dieser Tatsache tragen sie eine ethische Verantwortung für die Gemeinschaften, die ihnen Asyl gewähren. (Verharen, *Future*). Wie viele andere Universitäten auch werden die afrikanischen Universitäten von ihren Gemeinden beherbergt und unterstützt. Solche Universitäten haben definitiv Verantwortung für diese Gemeinden, weil diese überzeugt sind, dass jene in der Lage sind, das nötige Wissen zu liefern, um die Gemeinde-Probleme zu lösen – eben unter Zuhilfenahme der Idee einer Einheit von Lehre und Forschung. Diese Idee und die der akademischen Freiheit und Autonomie können wir also von Humboldt übernehmen.

Newmans Betonung einer liberalen Bildung (oder wie er sagt: »Wissen, sage ich, ist dann besonders liberal oder selbstgenügsam, abgesehen von jedem äußeren und anderweitigen Objekt, wenn und soweit es philosophisch ist …«) zielt nicht nur auf die Notwendigkeit einer Ausbildung im Sinne einer Berufskarriere, sondern zugleich auf die Notwendigkeit, gebildete Personen heranzubilden, d.h. Personen mit der nötigen Reife von Urteilskraft, Anstand und Weisheit. Wenn wir versuchen, den Auftrag unserer Universitäten auf pragmatische Weise herauszuarbeiten, indem wir auf Ideen bekannter Gelehrter wie Humboldt, Newman und anderer zurückgreifen – und dabei zugleich unseren spezifischen kulturellen Kontext mit in Betracht ziehen –, werden wir die Universitäten befähigen, ihrer ethischen Verantwortung gerecht zu werden; dann haben wir eine wirkliche afrikanische Universität.

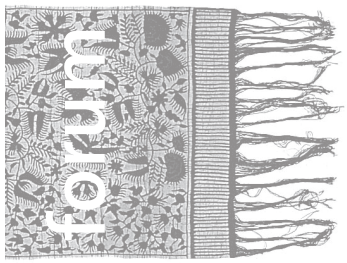
Wenn wir nun zur Idee der Universitätsreform in Afrika zurückkehren, müssen wir feststellten, dass die Idee einer Reform von universitätsfremden Kräften initiiert worden ist, es war hauptsächlich die Weltbank. In den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts gab es den Plan, die afrikanischen Universitäten praktisch auf berufsbildende Schulen zu reduzieren. Gemeinsam mit den afrikanischen Regierungen versuchte die Weltbank, diesen Plan umzusetzen. Zu einem Sinneswandel seitens der Weltbank kam es erst um das Jahr 2000 herum, als man einsah, dass ein Reduzieren der Universitäten auf berufsbildende Schulen nicht realistisch war. Ohne die Idee der Reform aufzugeben, zielte diese nun auf die Förderung der Disziplinen Ingenieurswissenschaften, Technik und Naturwissenschaften, während die Geistes- und Sozialwissenschaften benachteiligt wurden.

… dass die Idee einer Reform von universitätsfremden Kräften initiiert worden ist, es war hauptsächlich die Weltbank. In den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts gab es den Plan, die afrikanischen Universitäten praktisch auf berufsbildende Schulen zu reduzieren.

Ein anderer Aspekt der Reform war die Kommerzialisierung des Wissens. Weg von der Idee der Universität eines Humboldt, führte der Diskurs der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts da hin, die Universität nur noch als eine Art Marktplatz zu verstehen. Die Universität sollte wie jedes andere Unternehmen betrachtet und Leitprinzip ihre Profitabilität werden.

Oder wie Issa Shivji es ausdrückt:

»Die Wissensproduktion muss privatisiert werden und die Produkte des Wissen müs-



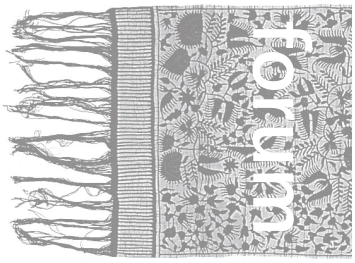
sen zur Ware werden … Bildet Unternehmer aus, die *mandazi* profitabler verkaufen können … Informatik und das Virtuelle sind real und unsere reale Welt ist irreal. Es besteht kein Zweifel, unsere Universitäten verwandeln sich und werden verwandelt – von Plätzen der Wissensproduktion hin zu Plätzen der Hotelkonstruktion; vom Bau von Hörsälen hin zur Vorfabrikation von Einkaufszentren. Von der Kultur der Kollegialität, die das Markenzeichen der Universität war, sind wir jetzt angelangt bei den Geiern des Unternehmertums.« (Shivji, *Wither University*: 3; Übers. A.G.)

Das Eingreifen der Regierungen und daran anschließend das Einführen einer neuen Art, die Universitäten zu führen sowie alle damit verbundenen Faktoren, veränderten den Diskurs in den Universitäten. Der Diskurs in den Universitäten, der ein akademischer Diskurs war, nahm nun die Gestalt eines Unternehmensdiskurses an.

Es ist vielleicht aufschlussreich, diese Reformen im Geiste einer Stärkung der neoliberalen (neuen rechten) Ideologie zu sehen. Denn ihr Ursprung kann zurückverfolgt werden bis zu den Thatcher-Jahren, in denen es breite Eingriffe der Regierung in die Universitäten gab, mit dem Ziel, eine höhere Effizienz zu erreichen. Die Thatcher-Regierung unternahm schrittweise eine Reform der Hochschulbildung, die die klassische Idee der Universität aushöhlte. Dazu gehörte die Verpflichtung der Universitäten, die Interessen nicht-akademischer Beteiligungen zu berücksichtigen. Während die Disziplinen des Ingenieurswesens und der Technik davon größtenteils nicht betroffen waren, beeinträchtigte die Verringerung des Budgets die Möglichkeiten der Universitäten im Allgemeinen und der Geisteswissenschaften im Besonderen (Martin Trow, *Manageralism*; Tom Owen, *Grants Committee*).

Aber dies war nur das Vorspiel dessen, was folgen sollte. Eingriffe der Regierung in Form des Einsetzens von Unternehmensführungen (eines Managements) führten während der 1980er-Jahre in die nächste Phase, die wiederum in den Hochzeiten der Thatcher-Regierung lag. Die Maßnahmen, die in dieser Phase eingeführt wurden, unterstrichen, dass die Universitäten nicht nur den Bedürfnissen der breiteren Gesellschaft Rechnung tragen, sondern zudem so effizient wie möglich funktionieren sollten. Dafür sollten Techniken der Unternehmensführung beim Betreiben der Universitäten Anwendung finden. Klassische Universitäten werden durch Universitätspräsidenten und Vizepräsidenten geleitet. Im Rahmen der Veränderungen wurden sie durch Führungskräfte ersetzt, ebenso wie die Terminologie und die Geschäftspraktiken, die der Unternehmenswelt entlehnt wurden. Das Eingreifen der Regierungen und daran anschließend das Einführen einer neuen Art, die Universitäten zu führen sowie alle damit verbundenen Faktoren, veränderten den Diskurs in den Universitäten. Der Diskurs in den Universitäten, der ein akademischer Diskurs war, nahm nun die Gestalt eines Unternehmensdiskurses an. (Mazrui, *Re-Africanizing*)

Die Reform der Universitäten, die in den 1990er-Jahren begonnen wurde, hatte ihren Ursprung bereits in diesem Phänomen, das der Inbegriff der Ideologie der »neuen Rechten« war. Eine Ausrichtung am Gewinn und den Prinzipien des Marktes passt nicht zum klassischen Modell der Universität. Wichtiger noch, eine Philosophie, die höhere Bildung als ein privates und kein öffentliches Gut betrachtet, ist eine Philosophie, die nicht verteidigt werden kann. Höhere Bildung mag kein öffent-



liches Gut sein im selben Sinne wie Leuchttürme, Ampeln etc. öffentliche Güter sind. Trotzdem kann nicht verleugnet werden, dass das *Ergebnis* höherer Bildung (also unter ergebnisorientierter Perspektive) ein öffentliches Gut ist. Über diese Frage schrieb D. Smith:

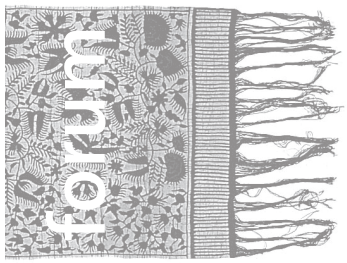
»Ich glaube, dass die Ursprünge der offensichtlich trügerischen Anwendung dieser Unterscheidung von [öffentlichen vs. privaten] Gütern auf die Hochschulbildung in einer Verwirrung über genau das, was beim Gut Hochschulbildung auf dem Spiel steht und wem diese zukommt, liegt. Die Universität ist kein öffentliches Gut in Bezug auf die einzelnen Studenten, die darin ausgebildet werden. Aber sie kann als öffentliches Gut betrachtet werden in Bezug auf das Wissen und die Entwicklung im Allgemeinen, zu der sie beiträgt.« (Smith, *Threshold*:172–173).

Meine Universität, die Universität Addis Ababa, befindet sich seit über anderthalb Jahrzehnten in einer Reform-Rhetorik. Im Verlauf dieser Jahre wurden mindestens vier verschiedene Reform-Agenden auf dem Papier versucht. Diejenige, die in den 1990er-Jahren begann, orientierte sich vor allem an Effizienz, der Reform einiger Programme und der Ausweitung des Graduiertenprogramms. Abgesehen von einem wirklich minimalen Erfolg bei der Ausweitung der Graduiertenstudien, erreichte diese Reform fast nichts hinsichtlich der Effizienz.

Nach einem ernsthafteren Reformversuch sah die Reform aus, die nach der Jahrtausendwende begann. Was allerdings darauf abzielte, Effizienz zu bringen und eine Überarbeitung der Lehrpläne sowie die Ausweitung der Graduiertenprogramme, kam nicht über das Vorbereiten bestimmter Dokumente, die diese Reform leiten sollten, hinaus. Die Verzögerung der Reformen und eine Wende in den Ereignissen machten die bisherigen Anstrengungen und diese Dokumente am Ende überflüssig. Ich komme darauf zu sprechen, weil noch während ihrer Erarbeitung diese Dokumente auf Eis gelegt und ein neuer Jargon eingeführt wurde – und zwar jener, der dann als »strategische Planung« bekannt wurde. Als die Universität im Jahr 2000 ihr goldenes Jubiläum beging, verfügte sie über kein Strategiepapier von Bedeutung. Schon zuvor, als die Reform geplant und durchgeführt wurden, gab es nicht einmal einen Hinweis auf irgendein Strategiepapier. Aber 2005 wurde die Idee der »strategischen Planung« zur Top-Agenda der Universität.[1] Ich denke nicht, dass dies eine

Meine Universität, die Universität Addis Ababa, befindet sich seit über anderthalb Jahrzehnten in einer Reform-Rhetorik.

1 Die Ausführungen zur Reform der Addis Ababa Universität stammen aus unterschiedlichen Dokumenten der Universität, die von verschiedenen Abteilungen zu verschiedenen Zeiten erarbeitet worden sind, von Ausschüssen, die mit der Durchführung der Reform beauftragt waren, und aus meinen eigenen Beobachtungen. Dies sind die wichtigsten Dokumente: *Reorganization of Structural and Governance System of the University*, Addis Ababa December 2011, *Status Report Business Process Re-engineering (BPR) Implementation*, July 2011, *Higher Education Proclamation*, No. 605/2009, The Senate Legislation of Addis Ababa University (2007), *Addis Ababa University Strategic Plan (2000–2004 Ethiopian Calendar), Report on BPR Teams on Core and Support Work Process (Teaching, Learning, Research, etc.), Proposal for Autonomous Governance Structure of Addis Ababa University.* (July 2011), Revised Senate Legislation 2012, Addis Ababa University Organiza-



Initiative der Universität selbst war, denn es geschah zu einer Zeit, als alle Universitäten in Äthiopien kaum andere Aufgaben hatten als die »strategische Planung«. Ich habe noch lebhafte Erinnerungen an all die durchgeführten Meetings, die abgehaltenen Workshops und die in diesem Zusammenhang erstellten Dokumente, denn ich hatte die Gelegenheit, als damaliger Leiter des Instituts für Philosophie an einigen dieser Aktivitäten teilzunehmen. Aber auch hier kam es zu einer überraschenden Wendung der Ereignisse, denn die Universität stoppte aus heiterem Himmel die Idee des »strategischen Plans« und wechselte zu einer neuen Reform-Agenda. Diese, sie begann im Jahr 2008, wurde bekannt als »Business Process Reengineering« (BPR). Das war zu einer Zeit, als die äthiopische Regierung plante, die gesamte Verwaltung durch das BPR zu reformieren. Die Agenda macht keine Ausnahmen, und so experimentierten Universitäten, Ministerien, Unternehmen und alle öffentlichen Institutionen mit dieser Idee.

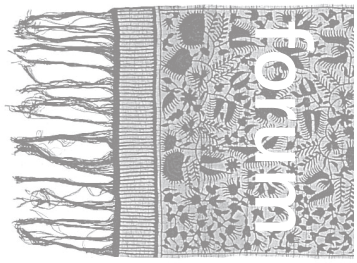
Was wirklich hinterfragt werden muss, ist, einen solchen Prozess, der für die Verbesserung der Effizienz in Unternehmen entwickelt wurde, für die Universität zu wählen und ihn auf sie zu übertragen.

Wie von den amerikanischen Autoren beschrieben war das BPR gedacht als ein Instrument der Effizienz für Firmen und Unternehmen, also vor allem für die Privatwirtschaft. Es wird berichtet, dass es dort Ergebnisse brachte. Als Strategie fürs Geschäftsmanagement konzentriert sie sich auf die Analyse und Gestaltung von Arbeitsabläufen und Prozessen innerhalb einer Organisation. Ziel ist die Verbesserung des Kundendienstes, eine Senkung der Betriebskosten und Hilfe für die Unternehmen beim Wettbewerb auf globaler Ebene.

tional Chart, 2011.

Was wirklich hinterfragt werden muss, ist, einen solchen Prozess, der für die Verbesserung der Effizienz in Unternehmen entwickelt wurde, für die Universität zu wählen und ihn auf sie zu übertragen.

In meiner Universität sind die Ergebnisse bereits vor Umsetzung des gesamten Prinzips enttäuschend. Allein die Ausarbeitung der Reform hat fast drei Jahre gedauert. Ich kann mir vorstellen, dass das enorme Ressourcen verbraucht hat, eine Menge Zeit und Energie. Letzten Endes ist das Ergebnis bisher eine Überbürokratisierung der Universität, die Verfestigung der Bürokratie und die Verschlechterung einer ohnehin schon schlechten Situation in eine noch schlimmere, weil diese Prozesse praktisch viele Aktivitäten der Universität gelähmt haben. Was ich als Überbürokratisierung der Universität bezeichnet habe, kann u.a. daran festgemacht werden, dass wir nun letztlich vier Vizepräsidenten haben statt der früheren zwei und mehr als zehn Direktoren unter jedem dieser Vizepräsidenten, außerdem zehn Direktoren im Büro des Präsidenten. Auf der Ebene der Fakultät wurde das, was bisher effizient von einem Dekan verwaltet wurde, ersetzt durch einen Direktor über dem Dekan und einer Vielzahl anderer Ausschüsse mit überlappenden Funktionen auf der Fakultäts- und Institutsebene. Ist es nicht verwirrend, dass kleine Institute mit nur zehn Institutsmitgliedern in einigen Fakultäten bis zu sechs verschiedene Komitees haben mit wiederum überlappenden Pflichten und Verantwortungen? Es ist fraglich, ob das am BPR liegt, denn im BPR geht es um Effizienz und

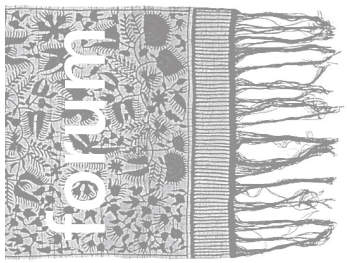


Wettbewerbsfähigkeit. Aber wie können wir von Effizienz reden, wenn wir die Bürokratie an den Universitäten multiplizieren?

An dieser Stelle zwei Bemerkungen; erstens: Die Universität begann eine Reform mit dem Ziel der Effizienz und verstand dabei nicht, dass es eines der Markenzeichen von Effizienz ist, den Arbeitsprozess zu verkürzen und die Anzahl an Aufgaben zu reduzieren – ebenso wie die Anzahl an Menschen, die dieselbe Arbeit tun. Ich sehe keinen Grund für die Ernennung eines Direktors für eine Fakultät, wenn der Dekan ebenso die Fakultät verwalten kann. Es gibt unzählige solche Anomalien. Zweitens: keine dieser Reformen wurde von der Universität oder ihrer Verwaltung initiiert. Es handelt sich eher um eine »top down«-Maßnahme auf Initiative des Bildungsministeriums, das wiederum im Auftrag seiner Sponsoren handelte, insbesondere der Weltbank. Das ist ein Paradox für eine Universität: Eine Universität sollte ein Depot des Wissens und der Ideen sein; Universitäten sollten an vorderster Front aller Aktivitäten stehen, die sie betreffen und ihre Gesellschaften; nur eine Universität, die ihren Auftrag bereits aufgegeben hat, wird die Idee einer Reform unter Leitung einer Bürokratie akzeptieren und sich unnötigerweise überbürokratisieren lassen. Die Tatsache, dass die Universitätsleitungen diese Ideen bereitwillig ohne kritische Prüfung akzeptiert haben, ist ein Beweis für ihre Abhängigkeit und dass sie keine Anstrengung zeigen, unabhängig zu werden. Es zeigt, wie uns die Ideen ausgehen oder, schlimmer noch, wie wir gar keine Ideen hinsichtlich der Frage nach der Verwaltung einer Universität haben – während wir unsere Student_innen zugleich im Management ausbilden und viele Manager in verschiedenen Bereichen sowohl im öffentlichen Dienst wie auch in der Privatwirtschaft zumindest ihre ersten akademischen Grade an der Universität Addis Ababa erhalten haben.

Die Struktur der Überbürokratisierung hielt nicht lange an. Wie üblich berief die Regierung den damals amtierenden Präsidenten und die Vizepräsidenten einfach ab, die gerade damit beschäftigt waren, die überbürokratisierten Strukturen umzusetzen, und ernannte einen neuen Präsidenten – ein deutliches Zeichen dafür, dass die Universität keinerlei Autonomie besitzt. Was die Aufgabe der Universität zusätzlich erschwert, sind solche Wechsel, bei denen ein neuer Präsident ganz neu beginnen muss. In einer solchen Situation kann die Universität ihre Aktivitäten nicht planen. Außerdem ernennt die Regierung meist Personen, die bereit sind, Anordnungen auszuführen, statt selbst zu planen. Akademische Freiheit, Autonomie und eine Universitätsverfassung, die die Unabhängigkeit der Universität gewährleisten könnte, wurden auf kommende Zeiten verschoben. Der Versuch, eine Verfassung für die Universität Addis Ababa zu schaffen – das stand noch um das Jahr 2000 an der Spitze der Reform-Agenda –, wurde seit mehr als einem Jahrzehnt nicht mehr aufgeworfen. Stattdessen erhielten wir 2009 eine Proklamation, die alle Macht dem Präsidenten gab und die Autorität des Universitätssenats untergrub, weil dieser dem Präsidenten rechenschaftspflichtig wurde. Wir haben also eine Universität, in der

Akademische Freiheit, Autonomie und eine Universitätsverfassung, die die Unabhängigkeit der Universität gewährleisten könnte, wurden auf kommende Zeiten verschoben.



der Präsident von einer der Universität fremden Körperschaft berufen wird. Die berufenen Präsidenten merken natürlich im Verhältnis zu den Studenten und akademischen Mitarbeitern, dass sie als illegitim empfunden werden. Dies untergräbt wiederum ihre Autorität und zwingt sie dazu, in der Verwaltung der Universität ein »top down«-Prinzip anzuwenden statt eine kollegiale, einvernehmliche Führung, die auf Legitimität und Beratung beruht. In Ermangelung einer wirklichen und rechtmäßigen Führung überleben die Universtäten wohl oder übel durch das Bereitstellen eines Minimums.

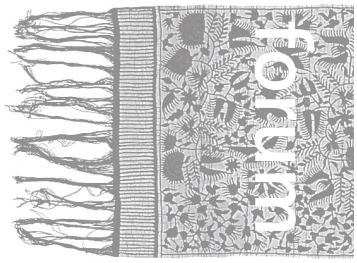
Wird Bildung als ein Instrument zur Verbreitung und Einprägung bereits vorhandenen Wissens betrachtet oder als Instrument der Horizonterweiterung durch das Erschließen neuer Bereiche?

AKADEMISCHE FREIHEIT UND AUTONOMIE

Akademische Freiheit bedeutet, dass Professoren und Forscher ihre Wissensgebiete ohne Angst studieren können. Sie sollten aufgrund ihrer Ansichten weder in ihren Pflichten eingeschränkt noch davon entbunden werden. Ein solches Recht geht davon aus, dass eine offene und freie Untersuchung für die Suche nach Wissen, die Praxis der Bildung und für die Forschung unerlässlich ist. Darüber hinaus geht das Prinzip akademischer Freiheit davon aus, dass das Ausüben von Lehre und Forschung grundlegend von der Kompetenz des/der Professors/in und seiner/ihrer Akzeptanz der Standards beruflicher Integrität abhängen, statt von anderen Faktoren wie politische Zugehörigkeit, ideologisches Engagement und ähnliche äußere Faktoren. Laut der Erklärung von Dar-es-Salaam aus dem Jahr 1999 ist akademische Freiheit »die Freiheit der Mitglieder der akademischen Gemeinschaft, individuell oder kollektiv, bei der Suche, der Entwicklung und Weitergabe von Wissen durch Forschung, Studium, Diskussion, Dokumentation, Produktion, Schaffung, Unterricht, Vortrag und Schrift« (Artikel 53).

Autonomie dagegen bezieht sich auf das Recht der Selbstregierung. Universitäten benötigen die Entscheidungsmacht, akademische Mitarbeiter frei zu ernennen – ohne äußere Interventionen. Diese Entscheidungsmacht umfasst weitere Schlüsseltätigkeiten der Universitäten, wie die Zulassung von Studenten, das Festlegen dessen, was und wie unterrichtet werden soll, die Schaffung und Umsetzung eigener Standards, das Festlegen eigener Prioritäten, sowie einer eigenen Strategie für zukünftige Entwicklungen.

Die Universität muss auf den beiden Grundsätzen akademische Freiheit und Autonomie gegründet sein, um Universität im eigentlichen Sinne zu werden. Eine Universität, in der diese Prinzipien nicht aufrechterhalten werden, ist nicht in der Lage, ihre Ziele optimal zu verfolgen und ihren Auftrag zu erfüllen. Das Fehlen dieser Grundsätze wirkt sich negativ auf die freie Suche nach Wissen und die Verbreitung von Ideen aus. Es macht die institutionelle Unabhängigkeit unmöglich, die Voraussetzung für das Ausüben der Verpflichtungen ist, für die die Universitäten eigentlich da sind. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein dieser Grundsätze hängt davon ab, wie Bildung in einem Land begriffen wird: Wird Bildung als ein Instrument zur Verbreitung und Einprägung bereits vorhandenen Wissens betrachtet oder



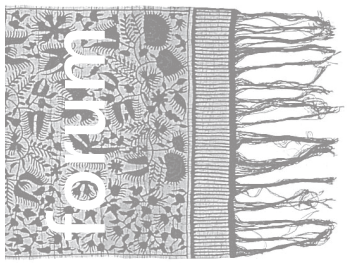
als Instrument der Horizonterweiterung durch das Erschließen neuer Bereiche?

Während der letzten Jahre wuchs die Anzahl der Universitäten in vielen afrikanischen Ländern deutlich. In Äthiopien hat sich die Zahl der Universitäten von einigen wenigen auf inzwischen über 30 innerhalb von nur anderthalb Jahrzehnten erhöht. Während Anstrengungen, ein Wille und eine Entschlossenheit zur Erhöhung der Anzahl der Universitäten spürbar sind, ist aber auch klar, dass eine solch massive Expansion ihre eigenen Probleme und Rückschläge mit sich bringt. Das erste Problem besteht darin, dass trotz fehlender entsprechend qualifizierter Dozenten, die neuen Universitäten beginnen, Studenten zulassen und zu unterrichten. Die neuen Universitäten verlassen sich zum größten Teil auf lokale Absolventen mit erstem oder zweitem akademischen Grad, ohne ausreichende Erfahrung im Hochschulbereich. Ohne Zweifel leidet in einer solchen Situation die Qualität der Lehre.

Ein anderes, damit in Verbindung stehendes Problem ist der Versuch der Regierung, einen einheitlichen Lehrplan für alle öffentlichen Universitäten zu entwerfen. Dieser Plan beruht wahrscheinlich auf zwei Umständen: Der erste ist der Mangel an Erfahrung der Dozenten an den neuen Universitäten beim Entwerfen von Lehrplänen. Es wird also der Lehrplan von einer oder zwei älteren Universitäten zur Grundlage genommen; die Dozenten dieser Universitäten werden in einen Workshop gesetzt und aufgefordert, einen Lehrplan zu entwickeln, der landesweit gelten könne. Dies hat seine Grenzen und zeigt zudem die Unfähigkeit der Universitäten zu bestimmen, was gelehrt werden soll. Während der Mangel an ausreichend qualifizierten Dozenten nur ein Vorwand ist, ist jedoch klar, dass der zweite Grund, warum die Regierung die Vorbereitung solcher Lehrpläne diktiert, der ist, dass sie bestimmen möchte, was gelehrt wird. Es ist eine Art der Steuerung des Materials, zu dem die Studenten Zugang haben können. Und es zeigt, wie die Regierung über Bildung denkt. Bildung ist in diesem Verständnis das Einprägen von bereits etablierten Ideen. Es zeigt zudem, dass Körperschaften außerhalb der Universität, im Falle Äthiopiens das Ministerium für Bildung, die Autorität über die Hochschulpolitik und Angelegenheiten innehaben. Ein einheitlicher Uni-Lehrplan in Ländern wie Äthiopien hält viele Universitäten davon ab, in schöpferischer Weise Umwelt-, kulturelle und viele andere Fragen ihres Kontextes zu studieren und sich damit zu beschäftigen. Äthiopiens Diversität etwa ist sowohl geografisch, biologisch (Biodiversität) als auch kulturell bedingt. Jede Universität wird einen Lehrplan benötigen, der auf ihre geografische, ökologische und kulturelle Einzigartigkeit zugeschnitten ist – natürlich ohne die übergreifenden Elemente zu aufzuweichen.

Jede Universität wird einen Lehrplan benötigen, der auf ihre geografische, ökologische und kulturelle Einzigartigkeit zugeschnitten ist – natürlich ohne die übergreifenden Elemente zu aufzuweichen.

Werden solche Fragen aufgeworfen, ist es natürlich auch wichtig, den Zweck der Bildung nochmals zu überdenken. Zweck der Bildung ist es, Menschen Kenntnisse zu vermitteln, damit sie besser in ihrer jeweiligen Umwelt funktionieren. Durch die Aneignung von Wissen, Fähigkeiten und Werten soll Bildung Menschen dazu befähigen, kritisch darüber nachzu-



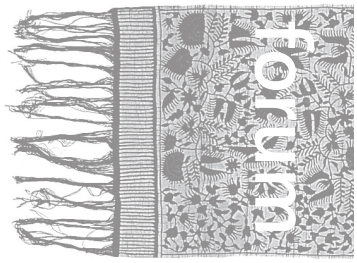
denken, wer oder was sie sind und was sie tun sollen. Bildung sollte sie zu besseren Menschen machen, nicht nur hinsichtlich der effizienten Ausführung bestimmter Prozesse, sondern sie sollte auch zu einem Nachhaltigkeitsdenken befähigen, das der Sorge um die Erde und unsere Umwelt im Allgemeinen Rechnung trägt. Sie sollte, mit anderen Worten, auf ein nachhaltiges Leben gerichtet sein. Bildung sollte nicht nur in technologischen Begriffen der Naturbeherrschung denken, sondern die Menschen dazu befähigen, ökologisch oder auf die Umwelt gerichtet zu denken und zu handeln und die Vernetzung der Menschen mit der Natur in ihrer Gesamtheit zu verstehen. Somit stellt sich die Frage, welche Art von Bildung es ermöglichen kann, dass sowohl menschliche Gemeinschaften als auch natürliche Systeme gedeihen können.

Wir müssen uns umsehen und verstehen, dass Menschen, die wir Analphabeten nennen und die weder lesen noch schreiben können, in einer nachhaltigen Art und Weise in ihrer Umwelt gelebt haben.

Die Frage der Relevanz von Bildung ist ein dauerhaftes Problem für die Bildung und die Lehrpläne. Wir unterschätzen weitgehend die Frage der Relevanz, wenn wir uns auf Lehrpläne konzentrieren, die von den entwickelten Ländern im Norden kopiert wurden. Beim Entwerfen unserer Lehrpläne sollten wir nicht vergessen, dass es wertvolles indigenes Wissen gibt, das Antworten auf viele Fragen geben kann. Das höhere Ziel der Bildung sollte nicht die Imitation dessen sein, was andere bereits getan haben. Wir müssen uns umsehen und verstehen, dass Menschen, die wir Analphabeten nennen und die weder lesen noch schreiben können, in einer nachhaltigen Art und Weise in ihrer Umwelt gelebt haben. Ich denke, dass man einige Lektionen von diesen Menschen lernen kann, von ihren Kulturen, Glaubens- oder Denksystemen. Sie haben ein wertvolles Depot an solchem Wissen.

Die am besten sichtbare Verletzung der Autonomie der Universitäten ist die Ernennung ihrer Führungspersonen. Hinsichtlich der Besetzung des Universitätspräsidiums ist wiederum meine Universität ein typisches Beispiel: Allein während der letzten 20 Jahre hat die Regierung sechs Universitätspräsidenten zur Leitung der Universität Addis Ababa ernannt. Diese Ernennungen wurden ohne Einbeziehung der Mitglieder der Fakultäten, der Studenten oder anderer betroffener Personen getroffen, mit Ausnahme von ein oder zwei Präsidenten am Anfang. Es sind politische Ernennungen, und für die Ernannten ist es oft schwer, qualifizierte und erfahrene Personen zu finden, die mit ihnen arbeiten wollen. Einige mussten viel Personal von außerhalb der Universität mitbringen, was zur Situation führte, dass sich die Universitätsangehörigen marginalisiert fühlten und nicht mit ihnen zusammenarbeiten wollten. F. Egbokhare schreibt:

»Die Einmischung der Regierung bei der Ernennung von Vizekanzlern wird motiviert durch politische Berechnung und das Bedürfnis Kontrolle über die akademische Gemeinschaft ausüben zu wollen. Durch die Regierung ernannte Vizekanzler fühlen sich gegenüber ihren Wählern nicht verpflichtet. Sie verhalten sich oft diktatorisch und korrupt und veruntreuen knappe Ressourcen. Da ihnen eine breite Unterstützung fehlt, führen sie eine ethnische und religiöse Politik in die Hochschulverwaltung ein.« (Egbokhare, *Imperatives*: 63)



Die so Ernannten wissen, dass sie nicht aufgrund ihrer Verdienste an diese Position gelangt sind, sondern als Folge ihrer politischen Zugehörigkeit oder ähnlicher politischer Gründe. Darum fühlen sie sich nur der Körperschaft verpflichtet, die sie ernannt hat, d.h. der Regierung. Angesichts ihrer Loyalität und ihres Dienstes für die Regierung, gestattet diese ihnen, frei über die knappen Ressourcen der Universität zu verfügen. Einige nutzen das Eigentum der Universität, als wäre es ihr Privateigentum, und es ist keine Übertreibung zu sagen, dass sie auch die Universität führen, als wäre diese ihr Privateigentum.

Die Vizekanzler folgen dem Muster, nach dem sie ernannt wurden, und ernennen nun wiederum ihre eigenen Vizepräsidenten, Direktoren und Vertreter für andere Schlüsselpositionen. Loyalität, persönliche Bekanntschaft und Ergebenheit sind die Kriterien nach denen die Vizekanzler Schlüsselpositionen vergeben – statt Verdienste oder Qualifikation. Oder wie Egbokhare schreibt: »Einige Vizekanzler der Universitäten führen die Universität wie ihr Fürstentum und mit einer unglaublichen Brutalität. Die negativen Handlungen der Vizekanzler haben zum Zusammenbruch des Teamgeistes [*esprit de corps*] und der Autorität geführt.« (Ebd.)

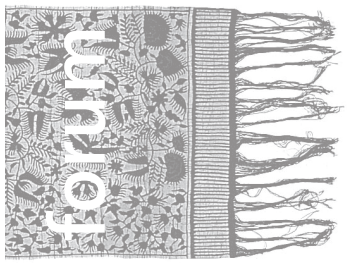
Dies öffnet der grassierenden Korruption und Vetternwirtschaft Tür und Tor. Ob es sich um die Ernennung von Personen für Schlüsselpositionen handelt, die Vergabe eines gut bezahlten Arbeitsplatzes oder darum, jemanden für Qualifizierungsmaßnahmen ins Ausland zu schicken, alles erfolgt willkürlich zum Nutzen von Bekannten oder Verwandten. Der Mangel an Rechenschaftspflicht der Vizekanzler gegenüber den Wählern spielt eine wesentliche Rolle bei der Aushöhlung der Universitäten.

Dies hat weitere destruktive Auswirkungen auf jene Mitglieder der Universität, die der Universität mit Engagement und Hingabe dienen wollen. Ihre fehlende Stimme und ihre Marginalisierung im Rahmen des Apparates setzt sie herab zu hilflosen Zuschauern bei Angelegenheiten, die sie direkt betreffen. Das Handeln der Universitätsführung entfremdet die Mitglieder der Fakultäten und die anderen Angestellten und führt zu einer Apathie ohnegleichen. Einer solchen Apathie fallen die Hauptaufgaben der Universität zum Opfer, d.h. die Lehre und die Forschung. Die Universitätsleitung, die damit beschäftigt ist, sich selbst am meisten zu nutzen, hat keine Zeit oder keinen Willen, sich um die Hauptfunktionen der Universität zu kümmern. Die Mitglieder der Fakultäten, die ihre Marginalisierung und Entfremdung spüren ebenso wie die ökonomischen Zwänge, entscheiden sich für eine Beratertätigkeit oder die Lehre an anderen Institutionen oder verlassen das Land.

Die am besten sichtbare Verletzung der Autonomie der Universitäten ist die Ernennung ihrer Führungspersonen.

DIE WISSENSPRODUKTION

In Afrika hat sich die Rolle der Universitäten weiterentwickelt. Heute muss sie die Rolle, die für sie in diesem Jahrhundert angebracht ist, übernehmen. Während die ersten afrikanischen Universitäten der Ausbildung von Funktionären der mittleren Ebene der kolonialen Verwaltung dienten, sagte Kaiser Haile Selas-

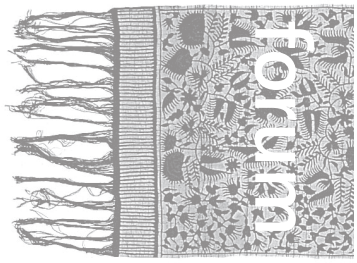


sie I bei der Eröffnung der Universität gleichen Namens in Äthiopien, seit 1974 Universität Addis Ababa, zu den Aufgaben der Universität laut Balsvik: »In seiner Gründungsrede sprach Kaiser Haile Selassie ausführlich und allgemein über die moralischen und geistigen Ziele einer Hochschulausbildung. Insbesondere betonte er, dass es lebenswichtig sei, die nationale Einheit zu fördern und die Äthiopier für einen Dienst an ihrem Land auszubilden.« (Balsvik, *Selassie's Students*: 23). Welche Rolle auch immer den Universitäten bei ihrer Errichtung zugedacht worden war – ihre Rolle war ständigen Herausforderungen ausgesetzt und hat sich inzwischen bedeutend weiterentwickelt. Natürlich konnten sie in der Art, wie sie zunächst eingerichtet worden waren, kaum die Wünsche der afrikanischen Völker erfüllen, vor allem da ihre Lehrpläne irrelevant und die Mitglieder der Fakultäten mehrheitlich Ausländer waren. Ausländern fehlt ein Verständnis für die Kultur und die Situation, in der sie arbeiten, zudem hatten sie ihre eigenen Vorurteile gegenüber der lokalen Kultur und dem indigenen Wissen. Außerdem war die Zielstellung der Universitäten nicht klar umrissen worden. Es war eine Situation, in der fremde Lehrpläne, fremdes Personal und andere Faktoren kombiniert wurden, um so genannte *evolues* zu produzieren, um hier einen Ausdruck von Placide Tempels zu gebrauchen.

Der Mangel an finanziellen Ressourcen für Forschung und Laborausrüstungen und auch der Mangel an Bereitschaft auf Seiten der Forscher hat die Forschung im Wesentlichen darauf beschränkt, Fragen zu beantworten, die anderswo aufgeworfen wurden und uns nur am Rande betreffen.

Mit Blick auf die Forschung war die Situation sogar noch schlimmer. Jene, die dafür qualifiziert waren, hatten nicht die Position inne, um eine Forschungsagenda zu formulieren. Ihre Ausbildung selbst machte dies nicht möglich. Auf der anderen Seite gab es keine ausreichenden lokalen Ressourcen für die Forschung. Diese hing ab von Geldern ausländischer Förderer, die damit auch die Forschungsagenda bestimmten. Wie Hountondji schreibt, sind sowohl Ausbildung als auch Forschung im höchsten Maße fremdbestimmt (Hountondji, *Struggle*). Der Mangel an finanziellen Ressourcen für Forschung und Laborausrüstungen und auch der Mangel an Bereitschaft auf Seiten der Forscher hat die Forschung im Wesentlichen darauf beschränkt, Fragen zu beantworten, die anderswo aufgeworfen wurden und uns nur am Rande betreffen.

Aber offensichtlich ändert sich die Situation gerade. Die Bedeutung und Rolle der Universitäten wird zunehmend anerkannt. Aus diesem Grund müssen wir uns fragen, ob die afrikanischen Universitäten bereits ihren akademischen Kern entwickelt haben und in die Produktion von Wissen einbezogen werden. Wie ich oben ausgeführt habe, haben die afrikanischen Universitäten viele Probleme im Zusammenhang mit akademischer Freiheit und Autonomie. Als Konsequenz daraus ebenso wie aus dem Mangel an Forschungsgeldern befindet sich die Wissensproduktion an afrikanischen Universitäten auf einem niedrigen Stand. Neues Wissen wird normalerweise auf der Ebene des Doktorats und im Rahmen der Forschung der Fakultäten generiert. Dies widerspiegelt sich in der Qualität und Quantität von Doktorarbeiten, die an der Universität entstehen und an der Anzahl begutachteter Publikationen der Fakultätsmitglieder. Das niedrige Niveau der Wissensproduktion an afrikanischen Universi-

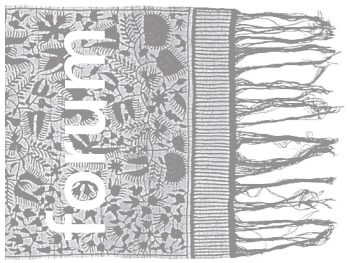


täten ist das Ergebnis vieler Faktoren: Neben dem Mangel an Ressourcen für die Forschung herrscht ein Mangel an Anreizen für die Fakultäten. Es mangelt an Forschungseinrichtungen wie Bibliotheken, Laboren, effizientem Internet und vielem mehr. Auch die umfangreichen Lehrverpflichtungen, die der Lehrkörper besonders jetzt zu schultern hat, weil die Universitäten expandieren, sind ein hemmender Grund für die Wissensproduktion. Der Mangel an Anreizen, verbunden mit der geringen Vergütung, die die Mitglieder der Fakultäten erhalten, zwingt sie dazu, Beratertätigkeiten anzunehmen oder zusätzlich an anderen Institutionen zu lehren (privaten oder öffentlichen). Es ist zu bezweifeln, dass aus Beratertätigkeiten publizierbares Wissen entsteht. Es ist also eine Kombination dieser verschiedenen Faktoren, die die Wissensproduktion an afrikanischen Universitäten behindert.

Um diese Probleme zu überwinden, müssen sowohl die Regierungen als auch die Leitungen der Universitäten erkennen, dass eine der wichtigen Aufgaben der Universität die Wissensproduktion ist. Diese wiederum ist die Voraussetzung für die Lösung der gesellschaftlichen Probleme und zudem dafür, dass die afrikanischen Universitäten auf dem gleichen Niveau wie andere Universitäten agieren können. Es gibt keinen Zweifel, dass unter geeigneten Bedingungen und mit einer entsprechenden Leitung, solche Kapazitäten geschaffen werden können. Durch die Produktion von Wissen können Universitäten einzigartige Beiträge für ihre Länder und für die ganze Menschheit leisten. Das Potenzial dafür ist vorhanden. Was die Universitätsleitungen und die jeweiligen Länder dafür tun sollten, ist die Schaffung von günstigen Bedingungen. Die Liste der Faktoren, die hierbei beachtet werden müssen, umfasst: die Schaffung von Anreizen für Forschung und begutachtete Publikationen, die Bereitstellung von ausreichenden Forschungsgeldern, eine effiziente Verwaltung der Forschungsgelder und die Beseitigung von Engpässen, sowie die Gestaltung der Lehrer-Studenten-Quote nach anerkannten Standards, um Hochschullehrer von ihren umfangreichen Lehrverpflichtungen zu entlasten.

Neben dem Mangel an Ressourcen für die Forschung herrscht ein Mangel an Anreizen für die Fakultäten.

Die Hauptaufgabe bei der Verwirklichung der Produktion von Wissen besteht aber darin, für die Universitäten einen akademischen Kern zu schaffen. Der akademische Kern der Universitäten konstituiert sich aus zahlreichen Faktoren – darunter die Anzahl der Postgraduierten –, das zahlenmäßige Verhältnis akademische Mitarbeiter – Studenten, der Anteil der akademischen Mitarbeiter mit Doktortitel, Forschungsgelder pro akademischem Mitarbeiter, die Anzahl der Inskriptionen in Wissenschaft, Ingenieurswesen, Technologie und den Graduierungen in diesen Feldern, Wissensproduktion in Form von Doktorarbeiten und begutachteten Artikeln. Wenn Afrika seine Lage ändern und aus diesem Sumpf herauskommen möchte, dann besteht eine der wichtigsten Aufgaben im Aufbau eines akademischen Kerns, zumindest an seinen Hauptuniversitäten. Dies mag schwierig sein, ist aber nicht unmöglich. Es gibt bereits ausreichende Ressourcen, die jedoch aufgrund des Mangels an Autonomie und einer angemessenen Füh-



rung verspielt werden. Regierungen und Universitäten sollten aufhören, sich mit Argwohn zu betrachten, und beginnen, Vertrauen aufzubauen. Regierungen sollten erkennen, dass Universitäten Zentren der Wissensproduktion sind und ihnen beim Aufbau eines akademischen Kerns helfen. Regierungen müssen verstehen, dass es eine heikle Angelegenheit ist, eine Universität von hoher Qualität zu errichten. Dies kann nicht durch Kontrolle oder politische Zweckdienlichkeit erreicht werden. Statt die Universitäten als subversive Institutionen zu betrachten, sollten Regierungen sie als hilfreiche, kritische Einrichtungen sehen, die nicht allein nützlich sind für die Wissensproduktion, sondern ebenso für die Kultivierung eines kritischen und moralischen Bewusstseins, das für Veränderungen und Transformationen notwendig ist.

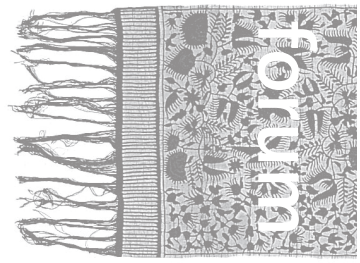
Was aber wichtiger für das Fortschreiten der Internationalisierung ist, ist das Bedürfnis nach einer globalen Wissensgesellschaft, der Wettbewerb unter den sogenannten Schwellenländern und die Situation in den Ländern des Nordens ...

Um einen akademischen Kern zu entwickeln und als Voraussetzung für die Produktion von Wissen, müssen drei Gestaltungsprinzipien, wie sie D. Levine nennt, erfüllt sein. Diese sind:

»Die Einheit von Forschung und Lehre, die Freiheit der Lehre und die akademische Selbstverwaltung. Das erste dieser Prinzipien – die Einheit von Forschung und Lehre – steht jenen Systemen entgegen, in denen die Forschung unabhängig betrieben wird, durch Privatgelehrte oder in getrennten Forschungsinstituten, ohne einen Antrieb zum Austausch über diese Untersuchungen mit jungen Köpfen, und in denen die Hochschullehre von Wissenschaftlern durchgeführt wird, denen es nicht gelungen ist, eigene Forschungen zu etablieren. Das zweite Prinzip, *Freiheit der Lehre und des Lernens* [dt. im Original], bedeutet, dass Professoren die Freiheit haben sollten, im Einklang mit sorgfältig und rational erlangten Überzeugungen zu lehren. Das Prinzip der akademischen Selbstverwaltung … soll die akademische Arbeit vor den Verzerrungen durch staatliche Kontrolle schützen.« (Levine, *The Idea …*)

DIE INTERNATIONALISIERUNG DER HOCHSCHULBILDUNG

Die Internationalisierung der Hochschulbildung ist ein relativ neues Phänomen, das es erst seit wenigen Jahrzehnten gibt. Sie durchlief verschiedene Phasen. Es begann in Europa in Ländern wie Großbritannien. Was in Form von Hilfe begann, hat sich nun zu einem Handel entwickelt bis hin zur Einführung der Zahlung von Gebühren für internationale Student_innen. An anderer Stelle beinhaltete es Zusammenarbeit und Austausch; eine Phase des Wettbewerbs hat sich später entwickelt. Die Phasen, die durchlaufen wurden, und die Maßnahmen, die sie beinhalteten, waren sehr verschieden. Es gab eine Zeit, in der die Niederlassung von Tochterinstitutionen in anderen Ländern eine Art von Internationalisierung bedeutete. Was aber wichtiger für das Fortschreiten der Internationalisierung ist, ist das Bedürfnis nach einer globalen Wissensgesellschaft, der Wettbewerb unter den sogenannten Schwellenländern und die Situation in den Ländern des Nordens, die u.a. durch eine alternde Bevölkerung gekennzeichnet ist. Dies beinhaltet die Auswahl der talentiertesten



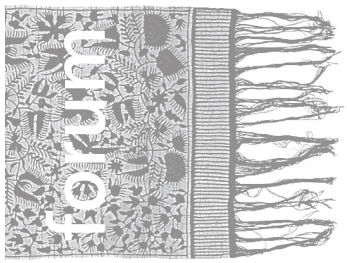
Student_innen, insbesondere in bestimmten Feldern, wie der IT. Was also als eine periphere Maßnahme begann, steht nun im Zentrum des institutionellen Interesses. Durch die Globalisierung steigt das Interesse daran noch. Und was in Form eines Studentenaustausches begann, umfasst heute sehr viele Maßnahmen wie Anwerbung, Lehrpläne und die Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen.

Die Internationalisierung der Hochschulbildung kann also als ein Prozess der Integration einer internationalen Dimension in die Lehr-, Forschungs- und Servicefunktion der Hochschulen verstanden werden. Dies wird durch das Entstehen der sogenannten Weltranglisten erleichtert. Das Hauptgebiet, auf dem die Internationalisierung ihren vollen Ausdruck findet, sind die Lehrpläne. Die Hochschulen bemühen sich, möglichst integrierte internationale Lehrpläne zu erzielen. Dadurch garantiert eine Universität ihre geistige Verbindung zur internationalen Wissenschaft.

Die europäischen Länder, die die Vereinbarung von Bologna zu einer zentralen Idee gemacht haben, waren dadurch in der Lage, einen hohen Grad an Integration zu erreichen. Dies ist eine Möglichkeit, um sicherzustellen, dass Student_innen nicht nur aus unterschiedlichen Institutionen, sondern auch aus verschiedenen Ländern Zugang zu mehr oder weniger ähnlichem Material haben. Die Bologna-Erklärung von 1999 z.B. beinhaltete eine Reihe von Reformen, die darauf zielten, die europäische Hochschulbildung kompatibel zu machen, vergleichbar und wettbewerbsfähig sowohl für Student_innen als auch für Wissenschaftler_innen. Es ist eine Form der Internationalisierung. Die Integration von Lehrplänen hilft dabei, Programme verschiedener Universitäten zu harmonisieren. Die Auswirkungen eines harmonisierten Programms auf die Qualität der Lehre und die Beschäftigungsfähigkeit der Absolvent_innen eines solchen Programms sind klar. Internationalisierung kann also anhand eines Aufgabensets, zu dem die Universitäten verpflichtet sind, gemessen werden. Der Lehrplan ist dabei ein Faktor. Universitäten müssen versuchen, einen Lehrplan zu haben, der nicht engstirnig ist. Er muss so entworfen werden, dass sowohl Wissenschaftler_innen als auch Student_innen ein angemessenes Verständnis vom internationalen Kontext haben. Das Senden von Student_innen an Universitäten in anderen Ländern ist ein weiterer Punkt, der ihnen zu einem besseren Verständnis der globalen Situation verhilft. Dabei ist es nicht nur notwendig, sie zu versenden, sondern auch internationale Student_innen zu empfangen. Dies führt zu einer Bereicherung des Universitätslebens sowohl akademisch als auch kulturell. Internationale Vereinbarungen begleiten diese Zusammenarbeit auf der Basis der Gleichberechtigung. Die Ergebnisse solcher Zusammenarbeit helfen den Universitäten dabei, Gelder einzuwerben, die wiederum die Internationalisierung befördern können. Das Endergebnis solcher Maßnahmen ist letztlich, dass Universitätsabsolvent_innen Weltbürger werden, sowohl hinsichtlich ihrer Erfahrungen als auch ihrer Ausbildung.

Die Internationalisierung der Hochschulbildung kann also als ein Prozess der Integration einer internationalen Dimension in die Lehr-, Forschungs- und Servicefunktion der Hochschulen verstanden werden.

Wie in den verschiedenen Abschnitten des Artikels beschrieben, stehen die afrikanischen



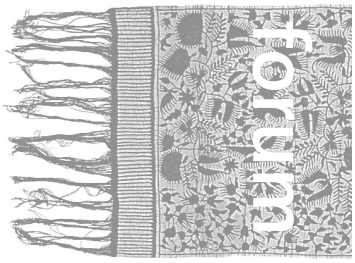
Universitäten vor einer Anzahl von Krisen. Während es den Wunsch nach Internationalisierung gibt, macht es die gegenwärtige Situation sehr schwierig, sich zu internationalisieren. Den Universitäten in Afrika fehlen vor allem die nötigen Ressourcen für solche Maßnahmen.

Das ernsthafteste Problem, das die Universitäten daran hindert, ihre Funktionen zu erfüllen, ist die fehlende Einigung über ihre Rolle. Eine Reihe von afrikanischen Staats- und Regierungschefs haben zum Ausdruck gebracht, dass die Universitäten wichtig für die Entwicklung sind. Solche Äußerungen lassen darauf schließen, dass Regierungen die Bedeutung der Universitäten für die Entwicklung erkannt haben und erfüllen, was für ihre Entwicklung nötig ist. Allerdings zeigen die Maßnahmen vieler Regierungen in Afrika nicht, dass sie den Universitäten die Bedeutung beimessen, die sie benötigen. Auch wenn die Bedeutung der Universitäten rhetorisch betont wird, zeigt die Verteilung der Ressourcen oder die Art, wie akademische Freiheit und Autonomie gehandhabt werden, dass viele afrikanische Regierungen nicht bereits sind, ihren Worten Taten folgen zu lassen.

Die afrikanischen Universitäten müssen erkennen, dass sie nicht endlos damit fortfahren können, Wissen zu nutzen, das woanders produziert worden ist – ohne selbst Wissen zu produzieren.

Dies führt zu einem weiteren Problem, das man an fast jeder afrikanischen Universität findet. Aufgrund ihrer Geschichte beschränken sich die Kontakte der afrikanischen Universitäten meist auf Universitäten im Norden, d.h. in Europa und Nordamerika. Dies war zu Beginn unvermeidlich. Später haben Fragen der Ressourcen und das, was man als ein Abhängigkeitssyndrom bezeichnen kann, dazu geführt, dass Kontakte fast ausschließlich zu Universitäten in der nördlichen Hemisphäre gepflegt und damit die Zusammenarbeit mit afrikanischen und anderen nicht-nördlichen Universitäten ausgeschlossen wurde. Viele afrikanische Universitäten könnten miteinander kooperieren und dabei gegenseitigen Nutzen erzielen, wenn sie bereit wären zusammenzuarbeiten. Aber es herrscht eine Einstellung vor, die die Quellen des Wissens nur im Norden sieht. Die afrikanischen Universitäten müssen erkennen, dass sie nicht endlos damit fortfahren können, Wissen zu nutzen, das woanders produziert worden ist – ohne selbst Wissen zu produzieren. Diese Einstellung, die uns in Abhängigkeit von den Universitäten des Nordens hält, muss sich ändern, und wir müssen an eine wirkliche Zusammenarbeit und Harmonisierung unserer Programme innerhalb Afrikas denken. Das wäre ein Weg zur Förderung der Internationalisierung. Wenn ich dies vorschlage, dann meine ich damit allerdings in keiner Weise eine Isolierung von den Universitäten in Europa, Amerika oder Asien.

Die afrikanischen Universitäten haben die Bedeutung der Internationalisierung erkannt. Studentenaustausch und ähnliche Aktivitäten haben an afrikanischen Universitäten eine lange Geschichte, auch wenn der Umfang nicht groß genug sein mag, um eine Wirkung zu haben. Allerdings bringt es die Situation der Universitäten mit sich, dass die Internationalisierung *ad hoc* erfolgt, d.h. auf eine unkoordinierte und inkohärente Art. Aber die Internationalisierung muss Teil des Plans der Universitäten werden, wie auch immer dieser Plan heißen mag. Wenn die Universität aller-



dings keinen inneren Antrieb hat, einen solchen Plan zu entwerfen, und mit allen Fragen in planloser Weise umgeht, dann ist es schwierig, sich solchen Fragen zu widmen. Universitäten, wie die Universität von Addis Ababa, die seit mehr als einem Jahrzehnt eine Rhetorik der Reform pflegt und immer wieder mit der einen oder anderen Idee geliebäugelt hat (Reformen, strategischer Plan, Business Process Reengineering etc.), ohne je spürbare Erfolge zu erzielen außer einer Verkrüppelung der Universität, kann eine solche Aufgabe nicht ernsthaft angehen. Es gibt in Afrika nur einige wenige Universitäten, die nicht mit der einen oder anderen Art von Krise in Afrika konfrontiert sind. Die Situation der meisten afrikanischen Unis ist durch ihre Geschichte, finanziellen Probleme, durch Führungskrisen, eine Identitätskrise und vieles mehr bestimmt. Sie stehen also vor der Frage der Internationalisierung unter Bedingungen, in denen sie zugleich alle anderen Probleme bewältigen müssen.

Karen MacGregor fasst die Probleme der afrikanischen Universitäten wie folgt zusammen: Die afrikanische Hochschulbildung verfügt weder über eine sinnvolle Identität noch über Einfluss. Sie verbleibt an der Peripherie der internationalen Hochschulbildung. Innerafrikanische Initiativen zur Internationalisierung stehen aufgrund eines mangelnden Willens, einer geeigneten Politik und mangelnder Ressourcen vor großen Hürden. Weitere Seiten des Problems sind das Risiko eines brain-drain, der Kommerzialisierung des Wissens, einer unfairen Zusammenarbeit, die von der finanziellen und epistemologischen Hegemonie des Westens dominiert wird, und der es an Reziprozität mangelt.

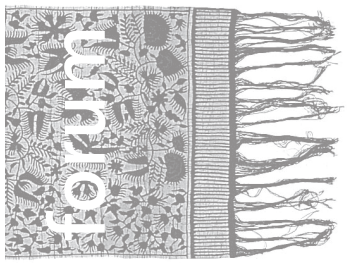
SCHLUSSFOLGERUNGEN

Afrikanische Universitäten wurden in einer kritischen Phase gegründet. Von Beginn an standen sie unter Bedingungen, die es ihnen verunmöglichten, ihre Mission zu erfüllen. Die Reformen der Weltbank in den 1990er-Jahren waren ebenfalls nicht günstig für die Entwicklung der afrikanischen Universitäten. Hauptprobleme sind die fehlende Unabhängigkeit bei der Bestimmung und Entscheidung ihrer Identität und der Mangel an Ressourcen. Zweifellos muss eine öffentliche Universität rechenschaftspflichtig sein und die öffentlichen Mittel in angemessener Weise ausgeben. Aber im Fall der afrikanischen Universität ist es gerade die fehlende Freiheit in der Selbstbestimmung der Entwicklung ihrer Dienste, die zu einem Hemmnis wurde.

Ein Verständnis von Wissen als Ware und als Instrument schadet vor allem den Geisteswissenschaften.

Das Motiv der Reformen war die Kommerzialisierung des Wissens. Mit dem Motto, die Hochschulbildung sei ein privates Gut, wurde die Hochschulbildung ausgehöhlt. Ein Verständnis von Wissen als Ware und als Instrument schadet vor allem den Geisteswissenschaften.

Die Förderung der Felder Wissenschaft und Technik auf Kosten der Geisteswissenschaften ist kein gesundes Phänomen. In Äthiopien erlaubt die Regierungspolitik der letzten Jahre 70 Prozent Neuzugänge an den Universitäten in den Feldern Wissenschaft, Ingenieurswesen und Technologie, während die Fakultäten der



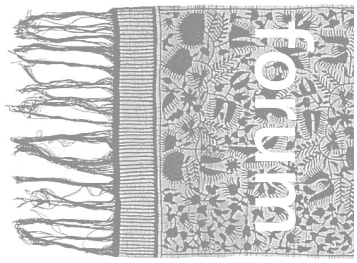
Geistes- und Sozialwissenschaften um die verbleibenden 30 Prozent kämpfen müssen. Eine solche Einseitigkeit der Betonung von Wissenschaft und Technologie ist nicht hilfreich für eine gesunde und ausgewogene Entwicklung der Nation. Die Bedürfnisse des menschlichen Lebens werden nicht durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik allein erfüllt, vom Bau von Straßen und Häusern oder der Produktion eines Überflusses an Nahrung. Folgen wir Newmans Idee der Universität, ist sie ein Ort des Strebens nach breiter liberaler Bildung mit dem Ziel, allen Absolvent_innen auf allen Gebieten des Wissens eine Reife im Urteilen und eine intellektuelle Stärke zu vermitteln.

Zusätzlich zur Expertise, zu Reife und intellektueller Stärke muss Bildung auch auf Anstand und Weisheit zielen.

Natürlich ist eines der Ziele der Hochschulbildung die Vorbereitung der Absolvent_innen auf eine Berufslaufbahn. Aber die Hochschulbildung sollte darauf nicht beschränkt werden. Sie sollte Absolvent_innen auch dazu befähigen, einen allgemeinen Prozess der Sozialisation zu entwickeln, der mit der Wissenschaft und wissenschaftlichen Fragen umgehen und dabei normative und ethische Fragen aufwerfen kann. Sie müssen in der Lage sein, über das Expert_innenwissen hinauszugehen und zu intellektueller Aufklärung beizutragen, wie es von einer Person erwartet wird, die gut ausgebildet wurde. Die Bildung an den Universitäten sollte nicht nur zu einer Selbsterkenntnis des Absolvent_innen beitragen, sondern auch zu einer Erkenntnis des Feldes, das studiert wird. Es geht um die Rolle und den Beitrag der verschiedenen Bereiche des Wissens in jenem kulturellen Umfeld, in dem sie operieren. Dies muss von denen, die ausgebildet wurden und Wissen praktizieren, klar verstanden werden.

Die Betonung von Wissenschaft und Technologie mag von dem Wunsch motiviert sein, die materiellen Probleme und die Armut zu überwinden. Trotzdem darf man den Zweck der Bildung nicht aus den Augen verlieren. Zusätzlich zur Expertise, zu Reife und intellektueller Stärke muss Bildung auch auf Anstand und Weisheit zielen. Wir können Theorien, Konzepten und Abstraktionen einen hohen Wert beimessen, aber wenn wir das tun, vergessen wir Werte und Gewissen.Eine Bildung, die in einer Situation vermittelt wird, in der Werte keine Rolle spielen und Effizienz die höchste Priorität gegeben wird, bringt der Menschheit nicht viel Gutes. Beim Einführen des 70:30-Schlüssels für Wissenschaft und Ingenieurswesen auf der einen Seite und den Geisteswissenschaften auf der andern begehen wir vielleicht einen doppelten Fehler. Jenen, die in Richtung Ingenieurswissenschaften gehen, vermitteln wir nur eine Ausbildung, die sie effizient auf ihrem Gebiet macht, aber ignorant hinsichtlich von Werten, Normen und Weisheit. Und zum zweiten wird durch die Verringerung der Anzahl jener, die Geisteswissenschaften studieren können, ein Mangel an gebildeten Personen geschaffen, die durch ihre Bildung nützlich sein könnten.

Die vieldimensionale Entwicklung einer Nation wird vom geistigen Horizont ihrer Bürger in allen Bereichen des Wissens abhängen. Eine der Aufgaben der Universität besteht darin, einen Sinn für menschliches und gesellschaftliches Wachstum und Entwick-



lung zu erzeugen. Wir müssen den Zweck von Wissenschaft und Technik selbst begreifen. Menschliche Interessen und Wünsche, die nicht unsere Beziehung zur Natur gefährden, sollten im Zentrum der Entwicklung von Wissenschaft und Technik stehen. Die Geisteswissenschaften helfen dabei, das Ziel von Wissenschaft und Technik abzustecken und zu definieren, und sollten deshalb nicht marginalisiert werden. Zusammen mit der Ausbildung muss die Produktion von Wissen in Lehre und Forschung vereint werden. Bildung sollte Eindimensionalität vermeiden. Neben Wissen und Fähigkeiten sollte Bildung auch den kritischen Geist bei jenen nähren, die diese durchlaufen. Lehre und Forschung müssen in einer Situation betrieben werden, in der die Reflexion auf Interessen, Werte und Praktiken der *modus operandi* ist. Die Hauptaufgabe und der Auftrag der Universität erfordern, dass sie in einem reflexiven und selbstkritischen Milieu durchgeführt werden.

Die Reform, die die afrikanischen Universitäten durchführen müssen, muss eine sein, die die afrikanische Universität darin bestärkt, wirklich zu bestimmen, was sie will, um einen Weg zu beschreiten, der die Interessen und die Wünsche der afrikanischen Völker mit in Betracht zieht. Die afrikanischen Völker, die die Universitäten beherbergen und mit Ressourcen versorgen, müssen von den Universitäten profitieren. Eine der Hauptaufgaben der Universitäten ist es, die gesellschaftlichen Probleme ganzheitlich zu lösen. Die Handlungen, mit denen sie die gesellschaftlichen Probleme lösen, sind auch jene, mit denen sie ihr moralisches Engagement für die Gemeinschaften, die sie beherbergen und erhalten, zeigen. Wenn die Universitäten die nötigen Ressourcen erhalten und gleichzeitig über die nötige Freiheit und Verantwortung verfügen, können sie definitiv ihre Rolle in der Wissensproduktion und der Ausbildung der erforderlichen Arbeitskräfte übernehmen, die dieses Wissen in die Praxis bringen.

Eine der Hauptaufgaben der Universitäten ist es, die gesellschaftlichen Probleme ganzheitlich zu lösen.

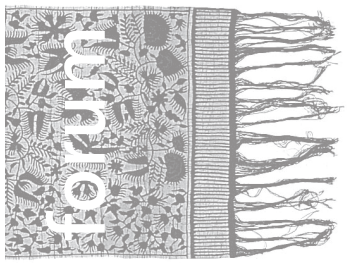
Literatur

Anderson, Robert: »The Idea of a University Today«, in: K. Withers (Hg.): *First Class? Challenges and Opportunities for UK's University Sector*, London: Institute for Public Policy Research 2009

Balsvik, R. Ronning: *Haile Selassie's Students: The Intellectual and Social Background to Revolution 1952–1974*, Addis Ababa: Addis Ababa University Press 2005

Du Bois, William Edward Burghardt: *The Education of Black people: Ten Critiques. 1906–1960* (hg. v. Herbert Aptheker), New York: Monthly Review Press 1975

Egbokhare, Francis: »University Decline and its Reasons: Imperatives for Change and Relevance«, in: Joseph Kenny (Hg.): *The Idea of an African University: The Nigerian Experience*. Washington D. C.: Council for Research in Values and Philosophy 2007



Gutema, Bekele: »Some Thoughts on the African University«, in: ders. und Charles Verharen (Hg.): *African Philosophy in Ethiopia: Ethiopian Philosophical Studies II*. Washington, D. C.: Council for Research in Values and Philosophy 2013

Horkheimer, Max: »Selections from ›Traditional and Critical Theory‹«, in Ingram, David und Simon-Ingram, Julia (Hg.): *Critical Theory: The Essential Readings*, New York: Paragon House 1992

Houngnikpo, Mathurin: *Africa's Elusive Quest for Development*, New York: Pal Grave Macmillan 2006

Hountondji, Paulin 2002: *The Struggle for Meaning: Reflections on Philosophy, Culture and Democracy in Africa,* Athens: Ohio University Press 2002

Levine, Donald: »The Idea of the University, Take One: On the Genius of this Place« (http://iotu.uchicago.edu/levine.html), online 2000, zuletzt gesehen am 29. April 2015

Lawton, Denis: *The Tory Mind on Education, 1979–1994*. London: Falmer 1994

MacGregor, Karen: *Africa: Higher Education Internationalizing–Slowly*, University World News, Issue 170/2011

Mkandawire, Thandika (Hg.): *African Intellectuals: Rethinking Politics, Language, Gender and Development*, London/New York: Zed Books 2005

Mazrui, Ali: »Towards Re-Africanizing African Universities: Who Killed Intellectualism in the Postcolonial Era?«, in: *Alternatives: Turkish Journal of International Relations*, Vol. 2, Number 3 and 4, 2003, S. 135–163

Newman, Henry: *The Idea of a University: Defined and Illustrated*. New York: Longmans 1907

Smith, Daniel: »Universities on the Threshold of the New Millennium«, in Gutema, Bekele und Smith, Daniel (Hg.): *African Philosophy at the Threshold of the New Millennium: Papers of the 7th Annual Conference of ISAPS*. Addis Ababa: Addis Ababa University Press 2005

Owen, Tom: »The University Grants Committee«, *Oxford Review of Education*, Vol. 6. No.6 1980, S. 255–278

Shivji, Issa: *Whither University?* CODESRIA Bulletin, No. 1&2 2005, Dakar: Imprimerie Saint Paul, S. 3–4

Trow, Martin: *Managerialism and the Academic Profession: Quality and Control.* Stockholm: Council for Studies of Higher Education 1993

University of Dar-es-Salaam: *Dar-es-Salaam Declaration on Academic Freedom and Social Responsibility of Academics*. Dar-es-Salaam: University of Dar-es-Salaam 1999

Verharen, Charles: »Philosophy and the Future of African Universities: Ethics and Imagination«, in: Gutema, Bekele und Verharen, Charles (Hg.): *African Philosophy in Ethiopia: Ethiopian Philosophical Studies II*. Washington, D. C.: Council for Research in Values and Philosophy 2012